

Stadtschreiber-Tagebuch (10)**Gerührt wie Appelmus**

Lea Streisand lebt seit dem Hausacher Leselenz Anfang Juli als Leselenz-Stipendiatin und Hausacher Stadtschreiberin im Molerhiisle im Breitenbach und wird nächste Woche wieder abreisen. Jeden Mittwoch ließ sie die Leser des OFFENBURGER TAGEBLATTS mit einem Eintrag ins »Stadtschreiber-Tagebuch«

an ihrem Leben im Kinzigtal teilhaben. Dies ist ihre Abschiedskolumne – und wir verabschieden sie nächste Woche selbstverständlich noch mit unserem obligatorischen »Bahnhofsgespräch«:

Nur noch eine Woche! Dann brechen wir endgültig unsere Hausacher Zelte ab.

»Nehmt euch doch Zelt mit«, hatte der Mann meiner Lektorin damals vorgeschlagen, als ich erzählte, ich hätte tatsächlich dieses Stipendium in der Pampa bekommen, auf das ich mich etwas blauäugig beworben hatte, kurz bevor das Kind kam. Ich konnte ja nicht ahnen, dass die mich wirklich nehmen! Wer rechnet denn mit so was!

Und dann rief José Oliver an. Ich weiß noch, wie ich die Nummer auf meinem Handy sah. »Hausach« stand auf dem Display unter der unbekanntenen Nummer.

Automatische Vorwahlerkennung. Wir kamen gerade von einem Spaziergang nach Hause. Das Baby war erst wenige Wochen alt und Paul und ich vor lauter Glück und Liebe und Schlafmangel so überfordert, dass wir langsam um unseren Verstand fürchteten.

Ausgerechnet jetzt

»Oh Gott, das ist Baden-Württemberg!«, murmelte ich und drückte den Anruf weg. Darauf musste ich den frisch gebackenen Vater schonend vorbereiten. Es war klar, dass ich genommen worden war. Ablehnungen kommen per Mail, Zusagen telefonisch. Ausgerechnet jetzt.

»Du Schatz«, sagte ich vorsichtig. »Was?«, fragte er barsch. Wir stritten uns so viel zu der Zeit. Es ist so krass, wenn man seit zehn Jahren ein Paar ist, und plötzlich wird die Zweisamkeit aufgespalten und ein Baby legt sich dazwischen, absorbiert alle Kraft und Liebe und Geduld, bis für den Partner nur noch Wut und Erschöpfung übrig ist. Und Schuldgefühle, weil man sich so scheiße verhält. Das gibt sich nach einer Weile. Aber am Anfang ist es echt krass.

»Ich kann auch absagen«, sagte ich zu Paul und er dachte kurz nach und antwortete: »Frag, ob wir zu dritt kommen können. Ansonsten geht es nicht.« Also nahm ich meinen Mut zusammen und wählte die Nummer, von der ich angerufen worden war. Nach einigem Hin und Her hatte ich José dran. »Frau Streisand!«, jubelte er in seinem weichen Alemannisch. »Das war die schönste Bewerbung, die wir je bekommen haben. Wir möchten Ihnen gerne unser Leselenz-Stipendium geben. Nehmen Sie es an?«

»Ähm. Ja, schon«, stotterte ich, »aber ich muss Ihnen was sagen. Wir sind zu dritt.« An das Lachen von José erinnere ich mich bis heute.



Lea Streisand aus Berlin ist die 25. Hausacher Stadtschreiberin.

Foto: Claudia Ramsteiner

Und dann wurde organisiert. Dank Ulrika und Manfred Wöhrle bekamen wir ein Kinderbett in die Stipendiatenwohnung und eine zusätzliche Kommode, einen neuen Sessel mit verstellbarer Rückenlehne und Manfreds Bruder schreinerte extra für uns eine Wickelaufgabe. Jemand spendete noch eine Babybadewanne, und als dann ständig der Strom ausfiel, weil wegen des Kindes stets die Waschmaschine, die Spülmaschine, der Wasserkocher und alle Herdplatten gleichzeitig liefen, bekamen wir sogar eine komplett neue Elektroanlage eingebaut. (Allein unsere Nebenkosten haben den Stipendienetat vermutlich fünffach gesprengt.)

Abschiedsgeschenke

Ich habe das schon zu Anfang gesagt, manchmal finde ich die Freundlichkeit der Hausacher wirklich verstörend. Womit ich nun aber gar nicht gerechnet habe: Geschenke. Die Hausacher bringen uns Abschiedsgeschenke. Als wir letzten Samstagabend zum letzten Mal aus Berlin nach Hausach nach Hause kamen, stand ein handgearbeiteter Puppentisch vor unserer Tür. Und am Montag kam zweimal Besuch mit selbst gemachten Gaben vorbei. Ein Ölbild vom Radweg mit einem Gedicht und einmal Appelmus vom Radweg. José Oliver schenkte Collagen.

Liebe Hausacher, das könnt ihr doch mit mir nicht machen! Da fange ich vor Rührung doch sofort an zu heulen.

Den Witz mit dem Zelt machte der Mann meiner Lektorin übrigens, weil wir uns fragten, wie wir das schaffen sollten, zu dritt in einem Zimmer drei Monate lang, ohne uns gegenseitig zu töten. »Da is'n Garten?«, meinte er. »Na, is doch prima. Nehmta euchn Zelt mit, denn kann man ooch ma Tür zumachen, wenn man sich uff'n Sack jeht.« Es ging auch ohne Zelt. Und es ist tatsächlich ganz gut, wenn man mal eine Weile aus den eigenen vier Wänden rauskommt. Es erweitert den Horizont und schärft den Blick.

Der Holländermichl

121 Seiten Berlinroman sind bis jetzt entstanden. Keine Ahnung, wie viel davon am Ende wirklich stehen bleibt, aber eines kann ich euch verraten: Ein bisschen Schwarzwald steckt auf jeden Fall drin, zumindest im ersten Absatz: »Eine Höhle. Das war es. Eine riesengroße, finstere Höhle. Jede Wand in einer anderen muffigen Farbe – bordeaux, nachtblau, tannengrün, dunkelbraun. Hier gab es Monster, das war klar. Nachts würden Hexen aus den Ecken gekrochen kommen, und der Holländermichl würde einem das Herz herausreißen.«